

Tabak-Arbeiter

Nr. 1 / Bremen, den 4. Januar 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40, ohne Dringelohn. — Anzeigenpreis 50, für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abends. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Wahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalfeibt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, Am der Weide 20, Telefon: Ami Domsheide 20780. Geld- und Einschreibungen an Johannes Frohn, Postfach 5349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbankgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Aktile Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufung, Bremen. Verbandsauschlußvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Wejenberghof 57, Zimmer Nr. 24

Sozialpolitischer Rückblick und Ausblick

Es geschieht nicht aus Pietät dem alten Jahre gegenüber, wenn wir's kurz darauf überschauen, was sich während seines Ablaufs auf dem sozialpolitischen Gebiet zugetragen und vor allem, was uns an sozialpolitischen Gesetzen, Verordnungen und dergleichen mehr besichert worden ist. Rückblicke sind notwendig. Wie rasch entschwinden einem doch die täglichen Vorgänge. In dem wir das vergangene Jahr in einem geistigen Prozeß nochmals an uns vorüberziehen lassen, können wir auch gleichzeitig Betrachtungen darüber anstellen, ob es sich bei ihm um ein Jahr des sozialen Fortschritts für die Arbeiterschaft handelt. Im Übrigen bringen uns Jahresüberblicke immer wieder ins Bewußtsein, daß noch viel Kampf notwendig ist, bis unsere Forderungen erfüllt sein werden.

Allgemein kann gesagt werden, und es handelt sich hierbei um keine Uebertreibung, daß das Jahr 1929 in bezug auf die sozialpolitische Gesetzgebung ein stilles Jahr gewesen ist. Große sozialpolitische Gesetze, die das soziale Leben im fortschrittlichen Sinne beeinflusst hätten, sind nicht zu verzeichnen. Natürlich können nicht in jedem Jahre große, die sozialpolitischen Rechte der Arbeiterschaft erweiternde Gesetze verwirklicht werden. Aber auch die Kleinarbeit in der sozialpolitischen Gesetzgebung, durch sie wird oft ebenfalls wertvolles erreicht, war im Jahre 1929 nicht von allzustarken positiven Einschlag. Die gesetzlichen Veränderungen, die erfolgt sind, sind leicht zu überschauen.

Zu erwähnen ist die Einbeziehung von 12 neuen Berufskrankheiten in den Unfallschutz durch das Gesetz vom 11. Februar 1929 über die 2. Verordnung der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Berufskrankheiten. Dieses Gesetz ist wohl das wichtigste von all den kleinen gesetzgeberischen Veränderungen auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Durch jenes Gesetz wurden auch der Graue Star und die Staublungenerkrankungen, um deren Einbeziehung in die Unfallversicherung die Gewerkschaften jahrelang gekämpft haben, dem Versicherungsschutz unterstellt. Zu erwähnen ist auch noch das Gesetz vom 18. Mai 1929 über die Verbesserung der Wochenhilfe. Durch dasselbe wurde die Reichsversicherungsordnung dahin abgeändert, daß das Wochengeld von der Entbindung drei Viertel des Grundlohnes beträgt, wenn die Schwangere keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt. Und das Gesetz über Leistungen in der Invalidenversicherung vom 12. Juli 1929 brachte eine geringe Erhöhung der Steigerungssätze in den ersten 5 Lohnklassen. Damit kann die Aufzählung auch schon beendet werden.

Mehrere Erlasse hatten sich mit der Krisenfürsorge zu befassen. So mußte infolge starker Verschlechterung des Arbeitsmarktes durch Erlaß vom 22. Februar 1929 die Krisenunterstützung grundsätzlich auf alle Berufsgruppen ausgedehnt werden. Diese Erweiterung ist dann allerdings durch den Erlaß vom 29. Juni 1929 wieder eingeeengt worden. Noch einige andere, die Verhältnisse der Arbeitslosen verbessernde Erlasse sind ergangen. Die Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit wurden auch auf die Sonderfürsorge bei berufsbüblicher Arbeitslosigkeit ausgedehnt (Erlaß vom 14. Januar 1929) und die Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit für ältere Angestellte können nun auch auf Angestellte zwischen 30 und 40 Jahren angewandt werden. Zu erwähnen ist schließlich noch, daß am 29. Februar 1929 die Richtlinien über Gesundheitsfürsorge in der versicherten Bevölkerung erlassen wurden.

Den umstrittensten gesetzgeberischen Akt in der Sozialpolitik des Jahres 1929 stellt die Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz vom 12. Oktober v. J. dar. Wenn auch die Reform aus inneren Schwierigkeiten der Reichsanstalt selbst verursacht

worden ist, so ist aber doch die Art der Reform stark beeinflusst worden durch den Kampf der Unternehmer und der bürgerlichen Parteien gegen die planmäßige Arbeitslosenunterstützung. Man kann wohl sagen, daß im Jahre 1929, in sozialpolitischer Beziehung gesehen, der Streit und Kampf um die Arbeitslosenversicherung die Hauptrolle gespielt hat. Alle anderen Erscheinungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik fallen demgegenüber an Bedeutung stark zurück. Alles stand auf dem Spiel. Das entscheidende Auftreten von Gewerkschaften und Sozialdemokratie brachte es schließlich zutage, daß die Abbaupläne der Gegner der Arbeitslosenversicherung zunichte gemacht wurden. Aber trotzdem konnten einige Verschlechterungen von der Arbeitslosenversicherung nicht abgewehrt werden. Vor Jahresabschluß ist nun die schon seit Monaten notwendige Beitragserhöhung beschlossen worden. Aber auch durch diese Beitragserhöhung wird die Arbeitslosenversicherung von ihren finanziellen Schwierigkeiten nicht befreit.

Das Jahr 1929 zeigt uns aber noch ein anderes Bild. So war das Jahr 1929 u. a. reich an sozialreaktionären Strömungen. Es braucht ja hier nur an den Kampf um die Arbeitslosenversicherung erinnert werden. Heftige Angriffe gegen die staatliche Sozialpolitik sind erfolgt. Diese Angriffe gingen vorwiegend vom Unternehmertum aus. Erst letzthin hat der Reichsverband der deutschen Industrie erneut seine Feindschaft in einer pamphletischen Denkschrift gegen die gegenwärtige staatliche Sozialpolitik zum Ausdruck gebracht. Obwohl die Angriffe gegen die staatliche Sozialpolitik mit aller Energie geführt werden, so hat diese Tätigkeit im allgemeinen noch zu keinem Erfolg geführt. Dies ist natürlich vorwiegend das Verdienst der Gewerkschaften, denn sie haben den Abbaubestrebungen einen entscheidenden Abwehrwillen entgegengesetzt. Auch im Reichsarbeitsministerium wurden die Wünsche der Unternehmer nicht beachtet. Auch von dort werden die sozialpolitischen Bestrebungen der Unternehmer bekämpft. Soffentlich bleibt dies auch weiterhin so.

Wir fassen zusammen: Das Jahr 1929 war in bezug auf die Sozialpolitik gesehen im allgemeinen kein Jahr des Rückschritts, aber auch kein Jahr des aktiven sozialen Fortschritts. Das ist so die sozialpolitische Bilanz von 1929.

Welche Lehre muß nun die Arbeiterschaft aus dem vergangenen Jahre ziehen?

Da die Sozialreaktion im Wachsen ist, das Unternehmertum weiter zum Kampfe gegen die Sozialpolitik rüstet, heißt es für die Arbeiter noch mehr als bisher darüber zu wachen, was auf dem Gebiete der Sozialpolitik vor sich geht. Das Jahr 1930 muß die Arbeiterschaft in ständiger Kampfbereitschaft für den Erhalt der Sozialpolitik finden. Die Sozialpolitik darf neben den anderen Fragen schon auch deshalb nicht vernachlässigt werden, da nach 2½-jährigem staatlichen sozialpolitischen Stillstand wieder größere sozialpolitische Reformen im Reichstag zur Debatte stehen. So u. a. die Reform der Reichsversicherungsordnung, das Berufsausbildungsgesetz und das Arbeitsschutzgesetz. Das Jahr 1930 hat es demnach mit einem reichlichen sozialpolitischen Stoff zu tun. Das Ringen der Parteien um die Gestaltung jener zur Verabschiedung kommenden sozialen Gesetze wird, nach der ganzen Situation zu urteilen, hart auf hart gehen. Und daß wir in diesem Ringen obenauf bleiben werden, muß unser Streben sein. Das Jahr 1930 wird daher alle unsere Kräfte beanspruchen. Und wenn wir an der Schwelle des Jahres 1930 einen Rückblick auf das Jahr werfen, so hoffen wir dann sagen zu können, im Jahre 1930 ist es endlich wieder in der Sozialpolitik ein Stück vorwärts gegangen.

Lorenz Popp



Tabakgewerbe



Von der Fabrikation des Schnupftabaks

Historische Studie von **Arnold Rapp** (Leipzig)

(Nachdruck verboten.)

Zur Fabrikation der verschiedensten Schnupftabaksorten benötigte man im 18. Jahrhundert folgende Gerätschaften:

1. Einen kupfernen, gut verzinnten, mit einem gut verschließbaren Deckel versehenen Kessel, dessen Größe sich ganz nach der Größe der betreffenden Fabrik richtete. In ihm wurde die Beize gekocht.

2. Das Beizfaß, ein gewöhnliches eichenes Faß, das auf einem hölzernen Bock oder auch auf einem Dreifuß stand, oben offen war und im Boden Loch und Zapfen hatte. Unter letzterem stand ein Zuber, in welchem die Soße aufgefangan wurde. Im Faße selbst war etwa vier Zoll vom Boden entfernt ein gut sitzender durchlöcherter Stollboden eingelassen, auf dem die zum Beizen bestimmten Tabakblätter ruhten.

3. Die Karottenzüge, deren es zwei gab, einen großen und einen kleinen. Der große bestand aus einer in einem hölzernen Bocke laufenden hölzernen Walze, die man durch eine Kurbel nach Belieben umbrehen und durch ein Sperrrad wieder sperren konnte. Ein Seil, welches mit einem Ende an der Walze, mit dem anderen aber an der Wand befestigt war, wurde um den Tabak geschlungen, durch die Walze angespannt, und so der Tabak, indem sich ein Arbeiter auf ein Brett des Seiles setzte, zusammengedrückt oder karottiert. Der kleine Karottenzug diente zur Herstellung kleiner, etwa 6 Zoll langer Karotten. Der Arbeiter stellte sich auf ein an der Leine befestigtes Brett, schlang das Seil um den Tabak, und gab ihm so eine möhrenähnliche Gestalt.

4. Die Rappiermühle, welche einen viereckigen Kasten in sich schloß. Derselbe hatte unten eine Schublade, über welcher eine drehbare Walze befestigt war. Um dieselbe war ein aus verzinnem Eisenblech bestehendes Reibeisen geschlagen. Beim Rappieren hielt der Arbeiter die Karotte senkrecht auf das Reibeisen, während die Walze sich drehte. Der Tabak aber fiel in die Schublade. In anderen Rappiermühlen verrichteten feststehende Sägeblätter das Zerkleinern des Tabaks.

5. Das Schneidezeug, bestehend aus einer Bohle von Buchenholz und zwei halbmondförmigen anderthalb Fuß langen und einen Fuß hohen Messern, zwischen denen zwei gut passende Bleistücke von 50 bis 80 Pfund Gewicht auf einem dicken Bleche ruhten.

6. Das Stampfwerk, entweder eine Handstampfe oder die Tabakstampfmühle. Letztere war in der Tabakmühle untergebracht.

Zur Fabrikation gehörte noch das Tabaksblei, ein dünn gewaltes Blei, welches zum Einpacken des Schnupftabakes in den Fabriken verwendet wurde, und Britsche nebst Wischbrett.

7. Die Tabakpritsche war eine eichene Tafel, auf welcher das Wischbrett den zu trockenen Tabak mit Fluß- oder Seewasser gleichförmig annetzte.

Die erste Arbeit bei der Fabrikation von Schnupftabak bestand in dem Sortieren und Ausrippen des Tabaks. Beim Sortieren wurden die langen und pechigen Blätter des Virginischen zu St. Omer, die braunen und leichten aber in Verbindung mit inländischem Tabak zu anderen Sorten bestimmt.

Auch ungarischer Tabak wurde gern zu Schnupftabak verwandt. Da aber dessen Blätter bei weitem nicht die Fettigkeit des Virginischen Tabaks hatten, verwandte man nur die besten Blätter. Beide Tabaksorten wurden oft mit inländischen Blättern vermischt, und gaben unter Verwendung einer passenden Soße einen guten Schnupftabak. Auch die damals in Deutschland angebauten Sorten, wie Pfälzer-, Nürnberger-, Hanauer-, Sächsischer- und Anhaltischer-Tabak fanden Verwendung, allerdings nur die dunkelsten Blätter dieser Sorten.

Die zur Schnupftabakfabrikation herausgesuchten Blätter wurden auf einem gegen alle Feuchtigkeit geschützten Boden auseinandergelegt, abgerieben und sortiert.

Die zu St. Omer bestimmten Virginischen Blätter wurden ausgerispiert. Waren die in Fässern aufbewahrten Blätter zu trocken, so legte man sie erst einige Zeit in ein mit Steinen ausgelegtes Magazin.

Nach dem Sortieren erfolgte das Beizen und Soßieren des Tabaks. Zuerst legte man die ausgelesenen Blätter auf die Diele, sprengte sie gut ein, mengte sie gut durcheinander und schichtete sie auf einen Haufen. Nach 24 Stunden waren sie gut von der Feuchtigkeit durchdrungen, und das eigentliche Soßieren begann. Es geschah auf folgende Weise:

Man goß von der Soße, welche für die betreffende Tabakart die geeignete war, eine Menge in einen kleinen Kübel, nahm eine Hand voll Blätter nach der anderen und tauchte sie in diese Soße, so daß sie völlig naß wurden, und legte sie dann erst in das Beizfaß, sie mit hölzernen Schuhen festtretend. War das Faß voll, verschloß man es luftdicht und beschwerte es noch mit einigen großen Steinen. So blieb es im Sommer sechs bis acht Tage, im Winter einige Zeit länger im Keller oder in einem feuchten Gewölbe stehen. Wollte man erkunden, ob die Beize hinlänglich gewirkt hatte, so öffnete man das Faß, aber nicht vor Ablauf von 14 Tagen. Hatte der Tabak einen weinfauerlichen Geruch angenommen, und fühlten sich die Blätter warm an, so war die Gärung vollendet. Nie aber durften die Blätter heiß werden, da sonst der Tabak einen widrig-stinkenden Geruch erhielt. Hatte der Tabak einige Tage in der Soße gestanden, so öffnete man den Zapfen des Fasses, ließ die Brühe ab und goß solche wieder erneut in das Faß über die Blätter.

Nach dem Beizen folgte das Karottieren. Man nahm eine Mulde voll gebeizter Blätter aus dem Faße und legte je 4½ Pfund davon in sauber ausgewaschene, ungesäumte feuchte Tücher, in die man sie einschlug. Die an den Enden aus dem Tuch hervorragenden Spitzen wurden abgeschnitten. Die sogenannten Puppen legte man auf reine Böden zum Trocknen aus, wo sie 14 Tage liegen blieben, und bei warmer Witterung täglich einmal gewendet wurden. Zuletzt wurden die Karotten fest mit Bindfäden verschmürt, um so den Einfluß der Luft abzuhalten, und dadurch die eigentliche Gärung zu bewirken. Die einzelnen Karotten wurden nunmehr in Risten und Fässer verpackt, die man in Räumen aufbewahrte, welche der Luft und der Sonne wenig ausgefetzt waren. Hier blieben sie ungefähr ein halbes Jahr liegen.

Auf das Karottieren folgte das Kleinmachen der Karotten in der Rappiermühle. Die zurückbleibenden Teile, zum Beispiel die Enden, wurden entweder geschnitten oder gestampft. Bediente man sich der Stampfmühle, so brauchte man den Tabak vorher nicht erst zu rappieren. Die Karotten wurden nur in passende Stücke zerschnitten, vom Bindfaden frei gemacht, und zerstampft. War der Tabak fertig, füllte man ihn in mit Papier ausgelegte Eichenfässer. Die feinen und strauchartigen Blätter ließ man in der Tabakmühle durch Mühlsteine zerreiben. Auf gleiche Weise wurden auch zerrissene Blätter und Rippen verwandt. Aller Tabak aber, welcher für die Mühlen bestimmt war, mußte erst sorgfältigst getrocknet sein. Dies geschah im Sommer auf dem Trockenboden, im Winter aber über dem Rostofen oder in einer besonders dazu eingerichteten Trockenstube. Das fein gesiebte Tabakmehl bewahrte man in reinen Risten oder Fässern auf, an die man die verwendeten Tabaksorten schrieb.

Das Verpacken des Schnupftabaks geschah auf ähnliche Weise wie das Verpacken des Rauchtobaks. Man verbandte ihn in Pfundpaketen in Bleiplatten eingewickelt.

Das Tabakmehl wurde entweder trocken aufbewahrt oder es wurde vorher mit nachfolgender Soße angefeuchtet, um fermentiertes Rippenmehl zu erhalten. Man verwandte zu dieser Soße sechs Teile Salzsoße und einen Teil Kalksoße. Damit besprengte man das Tabakmehl, das man auf der Britsche gut durcheinanderarbeitete und schließlich in ein Faß drückte, in welchem es fermentieren konnte.

Die Bereitung des fermentierten Virginischen Rippenmehles geschah z. B. auf folgende Weise:

Man löste in 72 Kannen Wasser 2 Pfund Orleans, 1 Pfund Pottasche und 1 Pfund Weinsalz auf. Die Mischung kochte man eine Stunde lang, bis der Schaum vergangen war. Hierauf tat man die Mischung in eine Wanne, fügte ihr noch 4 Pfund Weinsalz, 1 Pfund Salmiah, 3 Pfund Pottasche und 5 Pfund Salz hinzu, rührte alles wohl durcheinander und stellte diese Brühe an einen nicht zu warmen Ort. Mit ihr beizte man so wohl das Virginische als auch das Amersfoorter Rippenmehl.

Vorversorgung und Nachversteuerung

Man mag über die schnelle Verabschiedung der Tabaksteuervorlage im Reichstag und Reichsrat denken wie man will, einen Vorteil hat sie gehabt: Händlern und Unternehmern ist die Vorversorgung, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, so doch wesentlich erschwert worden. Und das ist gut so. Bei früheren Mehrbelastungen des Tabaks und der Tabakerzeugnisse war es nämlich in der Hauptsache die unheilvolle Vorversorgung, die die lange Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie verursacht hat. Ein Blick auf das Ergebnis der Steuerstatistik in den letzten fünf Rechnungsjahren beweist das. Nach den Angaben des Statistischen Reichsamtes betrug die aus dem Steuerwert berechnete Menge der Erzeugnisse in 1000 Stück bei Zigarren, Zigaretten und Rahtabak und in 1000 Kilogramm bei den anderen Tabakerzeugnissen:

im Rechnungsj.	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28	1928/29
(vom 1. 4. bis 31. 3.)					
Zigarren	5 434 509	5 746 500	5 979 751	6 634 584	6 588 639
Zigaretten	25 226 159	30 528 700	29 156 062	32 768 355	31 600 983
Feinschnitt	7 386	5 700	531	377	381
Pfeifentabak	22 500	26 900	38 045	38 132	37 195
Rahtabak	245 825	255 200	266 320	251 874	231 461
Schnupftabak	2 336	2 300	2 328	2 295	2 230

Abgesehen vom Rahtabak und vom Schnupftabak hat demnach die Menge der Erzeugnisse in allen Zweigen der Tabakindustrie zugenommen. Der scheinbare Rückgang des Feinschnitts wird aufgewogen durch die Zunahme des Rauchtabaks, in dem der steuerbegünstigte Feinschnitt jetzt mit enthalten ist. Demgegenüber zeigen die Vollarbeiterzahlen der Tabak-Berufsgenossenschaft folgendes Bild:

	1924	1925	1926	1927
Zigarrenbranche	111 172	101 262,1	85 593	103 353
Zigarettenbranche	25 064	27 206,6	22 980	23 541
Rahtabakbranche	3 477	3 146,1	2 792	2 910
Rauchtabakbranche	8 899	6 579,9	6 161	5 893
Schnupftabakbranche	703	705,5	622	636

Die Vollarbeiterzahlen vom Jahre 1928 sind nicht mit angeführt worden, weil sie sich zu Vergleichszwecken nicht eignen. Aber auch so zeigt sich ein Rückgang der Zahl der Vollarbeiter in allen Zweigen der Tabakindustrie, der in der Zigaretten- und Rauchtabakbranche nicht zuletzt mit auf die zunehmende Rationalisierung zurückzuführen ist. Doch darüber ein andermal. Im Augenblick kommt es darauf an, die Vollarbeiterzahlen aus dem Jahre 1926 einer näheren Betrachtung zu unterziehen, deren Tiefstand mit aller Deutlichkeit die unheilvollen Auswirkungen der Vorversorgung zeigt. Nach dem Bekanntwerden der Schliebschen Finanzreformpläne im Jahre 1925 wurden Ueberstunden auf Ueberstunden gemacht, um noch vor dem Eintritt der Zoll- und Steuererhöhungen soviel wie möglich Tabakerzeugnisse herzustellen und herausbringen zu können. Die Folge war, daß die Läger auf lange Zeit hinaus gefüllt waren und die Tabakarbeiter entweder verkürzt arbeiten mußten oder sich die Betriebe von außen ansehen konnten.

Anders hätten sich die Dinge damals entwickelt, wenn die Frist zwischen Ankündigung und Inkrafttreten des Tabaksteuergesetzes eine kurze gewesen und dazu eine Nachver-zollung bzw. Nachversteuerung beschlossen worden wäre. Würden die Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie außerdem jede Mehrarbeit abgelehnt haben, die nicht nach den tariflichen Bestimmungen unbedingt gemacht werden muß, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit hätten seinerzeit sicher nicht den gewaltigen Umfang angenommen. Konnten doch im März des Jahres 1926 nur noch 25,61 v. H. der Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiterverbandes ihre Arbeitskraft voll ausnützen. Alle anderen waren entweder völlig arbeitslos oder arbeiteten verkürzt.

Artikel III des Tabaksteuergesetzes vom 22. Dezember 1929 ermächtigt nun den Reichsminister der Finanzen, die sich am 1. Januar 1930 außerhalb der Räume der Herstellungsbetriebe oder der Zollniederlage im Besitze von Tabakverarbeitern, Groß- und Kleinhändlern befindlichen tabaksteuerpflichtigen Erzeugnisse, sowie Tabak und Zigaretten, die sich in Zigarettenherstellungsbetrieben befinden, der Nachversteuerung zu unterwerfen. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen ist noch nicht bekannt, ob der Reichsminister der Finanzen von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht hat oder nicht. Wir stehen aber nicht an zu erklären, daß uns aus erzieherischen Gründen eine Nachversteuerung sehr erwünscht wäre, um den Vorversorgern ein für allemal einen gehörigen Denkzettel zu versetzen.

Reine steuerbegünstigten Zigarren?

Nachdem durch die Annahme des Vertrauensvotums für die Reichsregierung feststand, daß deren Sofortprogramm durchgeführt und damit der Tabak mehr belastet werden sollte, wäre es ein Kampf gegen Windmühlensflügel gewesen, wenn die Vertreter des Deutschen Tabakarbeiterverbandes sich darauf beschränkt hätten, nur ihre grundsätzlich ablehnende Stellungnahme zur Geltung zu bringen. Sie wären dann vollständig ausgeschaltet worden und die anderen Gruppen des Tabakgewerbes hätten das Feld beherrscht. Es war deshalb durchaus richtig, daß die Vertretung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes sich in der Richtung betätigte, die einzelnen Bestimmungen des Tabaksteuergesetzes für die Tabakarbeiter so erträglich wie möglich zu gestalten. Gelegenheit dazu war genügend vorhanden. Dafür nur ein Beispiel:

Während zuerst davon die Rede war, den notleidenden deutschen Tabakbau mit 5 Millionen Mark im Jahre zu unterstützen, heißt es jetzt im Artikel IV des Tabaksteuergesetzes vom 22. Dezember 1929, daß für Zwecke der Sicherung und Förderung des deutschen Tabakbaues alljährlich ein Betrag, dessen Höhe noch unbekannt ist, zur Verfügung gestellt wird. Die näheren Bestimmungen über die Verwendung trifft der Reichsminister der Finanzen im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Dazu hatte ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums im Steuerausschuß die Erklärung abgegeben, daß für jeden zur Zigarrenherstellung nachweislich verwendeten Doppelzentner Inlandtabak dem in Betracht kommenden Fabrikanten 80 Mark vom Reich zurückvergütet werden sollten. Eine Regelung auf dieser Grundlage hätte zur Folge gehabt, daß die Inlandtabak verarbeitenden Zigarrenfabrikanten in ganz einseitiger Weise gegenüber den anderen Zigarrenherstellern begünstigt worden wären und im Konkurrenzkampf einen gewaltigen Vorsprung gehabt hätten. Wie das auf lohnpolitischem Gebiete zur Auswirkung gekommen wäre, kann sich jeder ausmalen, der auch nur ein ganz klein bißchen Ahnung von den Zusammenhängen in der Zigarrenindustrie hat. Jedenfalls liegen die Dinge so, daß vom Standpunkt der Tabakarbeiterschaft aus die aller schwersten Bedenken gegen die Einführung der steuerbegünstigten Zigarre erhoben werden müssen. Dem Einfluß der Vertretung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes ist es dann auch zu danken, daß die Erklärung, die der Vertreter des Reichsfinanzministeriums im Steuerausschuß abgegeben hatte, im Plenum des Reichstages nicht wiederholt wurde. Ueber die Verwendung des Betrages zur Förderung und Sicherung des deutschen Tabakbaues ist also, das möchten wir gegenüber irreführenden Mitteilungen einiger Fachzeitschriften des Tabakgewerbes betonen, nach unserer Kenntnis der Dinge noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden. Dazu gehört zunächst einmal, daß ein bestimmter Betrag in dem Etat eingestellt wird und daß die vorgelegenen Minister sich über Art der Verwendung einigen. Bis dahin wird der Deutsche Tabakarbeiterverband alles aufbieten, um eine Regelung zu verhindern, wie sie im Steuerausschuß angekündigt worden war und gegen die sich auch der Vertreter des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands ausgesprochen hat.

Ein weiterer Artikel, der sich mit der Kontingentierung der Zigarettenherstellung und der Unterstützung der verdienstgeschädigten Zigaretten- und Rauchtabakarbeiter beschäftigt, folgt in der nächsten Nummer des „Tabak-Arbeiter“.

Aus der Rahtabakbranche in Bremen

Nach einer am 19. Dezember mit der Firma Martin Brinkmann AG. in Bremen getroffenen Vereinbarung sind die Löhne der weiblichen und männlichen Zeitlohnarbeiter mit Wirkung vom 1. November 1929 um 4 v. H. erhöht worden. Durchschnittlich die gleiche Lohnerhöhung wurde auch für die Akkordarbeiterinnen und -arbeiter vereinbart. Am 1. Oktober 1930 tritt für alle Gruppen eine weitere Lohnerhöhung um 2 v. H. in Kraft. Ferien, Arbeitszeitregelung, Ueberstundenbezahlung und Spezialleistungen richten sich nach dem im Rauch- und Schnupftabakgewerbe getätigten Abkommen.

Berichtigung

Unter der Ueberschrift „Neue Quittungsformulare“ sind uns in der Dezembernummer der „Vertrauensperson“ zwei Irrtümer unterlaufen, die wir zu berichtigen bitten. Zunächst wurden auch die bisherigen Quittungsformulare schon an der linken Seite abgetrennt. Sodann sind die neuen Quittungsformulare für den Bezug von Erwerbslosenunterstützung im Falle der Arbeitslosigkeit in rosa und im Falle der Krankheit in weißer Farbe gehalten.

Wilhelm Schlüter schwer krank

Unser Kollege Wilhelm Schlüter, Gauleiter für Westfalen, hat am Abend des 21. Dezember, als er sich in den Reichstag begeben wollte, einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich bis jetzt noch nicht wieder erholt hat. Noch am 29. Dezember lag er bewusstlos im Hedwigs-Krankenhaus (Berlin) danieder.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß die starke Natur Wilhelm Schlüters auch diesen Schlag überwinden und er in nicht allzu ferner Zeit seiner Familie, dem Reichstag und seinem Verband wiedergegeben wird.

Wilhelm Schlüter hat, obgleich er schon länger unter den Nachwirkungen einer schweren Krankheit zu leiden hatte, bis zu dem Augenblick, wo ihn der Schlaganfall ereilte, im Interesse der Tabakarbeiter gewirkt. Ohne die Verdienste anderer zu schmälern, kann gesagt werden, daß es ihm in erster Linie mit zu verdanken ist, daß den infolge des Tabaksteuergesetzes vom 22. Dezember 1929 verdienstgeschädigten Arbeitern und Angehörigen eine Unterstützung zuteil wird.

Für die Dauer der Erkrankung unseres Kollegen Wilhelm Schlüter hat der Verbandsvorstand dem Kollegen

Wilhelm Vorhardt, Lübbecke i. Westf.,
Dr. = Adolf = Damaschke = Siedlung 3,

die Führung der Gauleitergeschäfte im Nebenamt übertragen. Alle für die Gauleitung in Westfalen bestimmten Zuschriften, Anträge usw. sind an seine Adresse zu richten.

Konferenz- und Versammlungsberichte

Klein-Krozenburg. (Proletarier-Weihnachten.) Die Erwerbsverhältnisse im engeren Bezirke, ganz besonders am Orte, verschlechtern sich andauernd. Kurzarbeit, Entlassungen und Betriebsstilllegungen sind an der Tagesordnung. Zurzeit ist ungefähr die Hälfte unserer Mitglieder völlig erwerbslos. Der größte Teil hiervon bekommt schon längere Zeit keine Arbeitslosenunterstützung mehr. Ein weiterer Teil arbeitet seit Wochen verkürzt, über anderen droht erneut die Gefahr, das Erwerbslosensein aufzufüllen. Aus diesem Grunde hoffnungslose Festtagsstimmung für viele treue Kolleginnen und Kollegen. Trotzdem hatte es sich die hiesige Zahlstellungsverwaltung nicht nehmen lassen, gemeinsam mit der „Freien Sängervereinigung Harmonie“ am 25. Dezember eine Weihnachtsfeier zu veranstalten. Unsere Kleinen und Kleinsten brachten recht eindrucksvoll das Weihnachtsmärchen „Zwergenlist und Zwergenzorn“ zur Aufführung. Die den Saal zum „Anker“ füllenden Zuhörer folgten nicht mit Beifall, ganz besonders nicht, als zum Schluß der Aufführung der Zeppeli t i n mit den „Ausreisern“ mehrmals über die Bühne ging. Zur weiteren Hebung der Stimmung wurde eine Bescherung von ungefähr 300 Kindern vorgenommen, die dann freudestrahlend mit ihren Geschenken den Heimweg antraten, soweit dies nicht auf den Armen der Mutter noch geschehen mußte. Nächstes Jahr wollen sie alle wiederkommen und mit diesem „Weihnachtsmann“ fürderhin gute Freundschaft halten. Auch unseren erwerbslosen und ausgesteuerten Mitgliedern wurde eine geldliche Weihnachtsunterstützung aus der Lokalkasse gewährt, was allseitig Lobend und dankend anerkannt wurde. Dadurch hat die Organisation erneut bewiesen, daß sie in ihrem Bestreben, ihren armen und von der größten Not bedrängten Mitgliedern jederzeit Hilfe und Unterstützung zu leisten, nie, auch in der schlechtesten Zeit nicht, abgehen wird. Mögen hieraus alle diejenigen lernen, die da glauben und sagen: „Für mich hat die Organisation keinen Wert.“ Die rauhe Wirklichkeit wird auch sie noch anders belehren.

Berliner Sprachkurse

Anfang Januar beginnen, wie uns mitgeteilt wird, in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Richtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandeln: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzzeichenkunde und Sprachlehre; „mir oder mich“, grammatikalische Schwierigkeiten, Anfertigung von Aufsätzen.

Zur Deckung der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 Mark erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Kursen unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: Berlin W 35, Potsdamer Straße 52.

Wichtige Verbandsadressen

Gau und Zahlstelle Berlin. Vom 1. Januar an befinden sich die Büroräume im Gewerkschaftshaus, Berlin SO 16, Engelshofufer 24/25, III, Fernsprecher F 7 Jannowitz 6281. Außerhalb der Bürozeit F 7 Jannowitz 2058.

Bekanntmachungen

Am 4. Januar ist der 1. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 10. Dezember. Hamburg 500.—
- 20. Bünde 1250.—, Herford 400.—, Böhne-Bahnhof 150.—, Mennigshüffen 300.—
- 21. Bernburg 100.—, Freistett 50.—, Minden 800.—, Leisnig 500.—, Würzburg 300.—
- 23. Hamburg 300.—, Goslar 49.47, Aachen 350.—, Dresden 4000.—, Frankenberg 1200.—, Brake 400.—, Bünde 1250.—
- 24. König 150.—, Lilbede 2000.—, Döfersleben 150.—, Rostock 200.—
- 27. Bienenbach 248.80, Guben 100.—, Destrigen 150.—, Bötzig 100.—, Striegau 200.—, Marburg 52.30, Wintersdorf 500.—
- 28. Brotterode 4000.—, Nordhausen 500.—, Brotterode 500.—, Wigenhausen 520.—

Bremen, den 30. Dezember 1929.

J. Krohn.

Gestorben sind:

Am 12. November der Zigarrenarbeiter Fritz Niehaus, 54 Jahre alt (Zahlstelle Herford).

Am 29. November die Wanderoftlererin Hulda Zimmermann, 50 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).

Am 30. November die Deckblattzurichterin Luise Schulz, 60 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 3. Dezember die Zigarettenpaderin Margarete Reibig, 34 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).

Am 5. Dezember der Zigarrenfortlerer Wilhelm Leker, 79 Jahre alt (Zahlstelle Hildesheim).

Am 5. Dezember die Zurichterin Auguste Liedtke, 67 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 7. Dezember die Wickelmacherin Lina Kielmann, 21 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 8. Dezember die Kollegin Lina Nöling, 44 Jahre alt (Zahlstelle Brake).

Am 9. Dezember die Zigarrenarbeiterin Pauline Kralemann, 33 Jahre alt (Zahlstelle Spenge).

Am 11. Dezember der Zigarrenarbeiter Sophus Jürgensen (Altona), 70 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).

Am 13. Dezember der Zigarrenfortlerer Hermann Schlichting, 68 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).

Am 13. Dezember die Wickelmacherin Marie Saupe, 74 Jahre alt (Zahlstelle Hildesheim).

Am 14. Dezember der Zigarrenarbeiter Conrad Seinemeyer, 73 Jahre alt (Zahlstelle Hildesheim).

Am 17. Dezember der Zigarrenarbeiter Ferdinand Bender (Altona), 73 Jahre alt (Zahlstelle Soest).

Am 23. Dezember die Zigarettenpaderin Marta Wiedermann, 21 Jahre alt (Zahlstelle Hannover).

Am 27. Dezember die Paderin Marie Rahmeier, 44 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).

Am 29. Dezember die Zigarrenarbeiterin Pauline Ostmann, 57 Jahre alt (Zahlstelle Spenge).

Ehre ihrem Andenken!

Amerk. beste Bezugsquelle für billig. böhmische Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschlossene 80
1. — M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M.,
weiße flaumige, geschlossene 1.70, 2.—,
2.50, 3. — M., feinste geschliff. Halb-
flaum-Herrschafte-Febern 4.—, 5.—,
6.—, 1 Pfd. Pufffedern ungeschlossene
mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M.,
3.— M., alterfeinster Flaumruff 3.50 M., 4.50 M. Ver-
sand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franco.
Umtausch gestattet, für Nichtpuff. Geld retour. Muster
und Preisliste gratis. S. Benisch in Prag XII.
Amerika ulice Nr. 26/902, Böhmen

Gummiwaren

Hygien. Artikel. Preis-
T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68, Alte
Jacobstraße 8

Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M., halbweiße 4 M., weiße 5 M., bessere 6 M., 7 M., daunenweiche 8 M., 10 M., beste Sorte 12 M., 14 M., weiße, ungeschlossene 7.50 M., 9.50 M., beste Sorte 11 M., Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Alarmruf der Industrie

Als der Reichsverband der Deutschen Industrie Mitte September in Düsseldorf tagte, wurde bereits beschlossen, in Berlin eine Sondertagung Ende des Jahres abzuhalten, um namentlich zu dem Young-Plan Stellung zu nehmen. Zwar ist die Stellungnahme zur Reparationsfrage noch einmal zurückgestellt worden; dafür hat man sich aber mit anderen Problemen, die zurzeit im Vordergrund stehen, beschäftigt. Auch ist das erste zur Verhandlung stehende Thema „Wirtschaft und Sozialpolitik“ kein neues Problem, sondern auf jeder Tagung dieses Verbandes ausgiebig erörtert worden. Es waren nur immer neue Worte, also neuer Wein in alte Schläuche, die zur Anwendung gekommen sind. Aber die letzte Tagung des Reichsverbandes hatte deshalb ein besonderes Gewicht, weil sie in eine Zeit fiel, wo zugleich die Finanzreform im Reichstag zur Sprache kam. Es wurde von diesen Herren sicher begrüßt, daß man Gelegenheit hatte, der Regierung in letzter Stunde tüchtig einheizen zu können. Deshalb ist auch auf der Berliner Tagung ziemlich dick aufgetragen worden.

Der damalige Reichswirtschaftsminister und jetzige Finanzminister Dr. Moldenhauer hatte zum erstenmal Gelegenheit, sich der Industrie vorzustellen. In seiner Begrüßungsrede stellte sich Moldenhauer auf den Standpunkt, daß der kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Aufschwung der deutschen und europäischen Wirtschaft der vergangenen Jahrhunderte zu danken sei, und diese auch in Zukunft noch große Aufgaben zu erfüllen habe. Er fügte dann allerdings hinzu, daß sich diese nur auf die Dauer halten kann, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichen. Eine ziemlich leere Redewendung, die man immer und immer wieder bei derartigen Anlässen zu hören Gelegenheit hat. Auch sonst wurde der kapitalistischen Privatwirtschaft von fast allen Rednern ein Loblied gefungen. Wo könnte es auch anders sein in einem Gremium von Nutznießern und Gebietern der Privatwirtschaft.

Der erste Hauptredner des Tages, Müller (Derlinghausen), verbreitete sich über das Thema „Wirtschafts- und Sozialpolitik“. Er sowohl wie Silverberg gingen von der letzthin vorgelegten Denkschrift des Reichsverbandes, „Aufstieg oder Niedergang“, aus. Im Mittelpunkt dieses Vortrages stand das Problem „Kapitalbildung“. Müller redete von krisenhaften Erscheinungen, um im gleichen Atemzuge zu behaupten, daß im Jahre 1929 der Produktionsindex wichtiger Wirtschaftszweige und bis Mitte des Jahres der Gesamtindex über den des ausgesprochenen Konjunk-

turjahres 1927 liegt. Umsätze, Löhne, Sparkasseneinlagen, Ausfuhr usw. seien wesentlich höher als je zuvor. Das Jahr 1929 sei also nicht, wie dies regierungsseitig geschehe, als ein Notjahr anzusehen. Der Schlusseffekt dieser Ausführungen bestand in folgendem: „Bei steigendem Lohn, steigender Staatslast, steigendem Zins und sinkender Rente wird der Punkt überschritten, wo die Erweiterung der Produktion noch einen Sinn hat.“ Und im weiteren Verlauf seiner Ausführungen empfahl der Redner nicht Aufbau, sondern Abbau des Produktionsapparates. Herr Müller sagte zu diesem Thema u. a. folgendes: „Auf den Vorwurf eines rechtsorientierten Blattes, daß die Denkschrift des Reichsverbandes jeden aufbauenden Gedanken vermissen lasse, erwidere ich, daß die Wirtschaft vorläufig vom Aufbau genug hat; ihre Devise ist Abbau als Voraussetzung jeden späteren Aufbaues, und deshalb beschränkt sie sich in der Hauptsache auf diese erste Aufgabe, anstatt sich der theoretischen Spekulation hinzugeben.“

Es ist nicht ganz klar, was mit dieser Redewendung gemeint ist. Aber denken kann man es sich, daß die Industrie eine scharfe Krise lieber sieht als einen systematisch vorgenommenen Aufbau. Ein Fatalismus, der in dem Bestreben wurzelt, daß man das Meer der Arbeitslosen eher noch künstlich steigern soll, um noch besser Gelegenheit zu haben, gegen die Arbeiterschaft und gegen die Regierung vorzugehen zu können. Im übrigen bewegte sich der Referent in dem fassam bekannten Fahrwasser. Er stellte die Behauptung auf, daß der heutige Staat ein Versorgungsstaat sei, der sich herausnehme, über 40 Prozent des gesamten Volkseinkommens zu verfügen. Bezüglich der Sozialpolitik waren keine neuen Gesichtspunkte zu entdecken. Abbau, Abbau aller sozialpolitischen Errungenschaften wurde zur unumgänglichen Parole gestempelt. So ist also grundsätzlich zu diesem Vortrage nichts anderes zu sagen, als daß er die bekannten Gründe der Industrieführer zusammenfaßte in dem Ruf, mit allen Mitteln die eingeschlagene wirtschaftspolitische Richtung zu bekämpfen und den Bestrebungen der Arbeiterschaft auf Hebung der sozialen Lage den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen.

Der bekannte rheinisch-westfälische Industrielle Dr. Paul Silverberg knüpfte sich besonders die öffentliche Finanzwirtschaft vor. In seinem Vortrag „Steuer- und Finanzpolitik“ erweiterte er die bekannte Denkschrift des Reichsverbandes nach verschiedenen Richtungen. Die Erzbergersche Steuer- und Finanzreform macht er für die Entwicklung in der öffentlichen Ausgabenwirtschaft voll verantwortlich. Auch er redete der Bildung von eige-

Der Roman einer Zigarettenarbeiterin

Nachdem die Veröffentlichung kleinerer Erzählungen, Novellen usw. immer mehr den Beifall unserer Mitglieder, insbesondere der weiblichen gefunden hat, wagen wir uns jetzt einen Schritt weiter vor und beginnen mit dem Abdruck eines kleinen Romans, „Das Mädchen aus Schicht fünf“, in dem Gertrud Schloß nicht nur die Liebe, sondern auch die Organisationstätigkeit einer Zigarettenarbeiterin schildert. Von der Aufnahme, den dieser Versuch bei der Kollegenschaft findet, wird es abhängen, ob wir auch späterhin Romane veröffentlichten oder zu den Kurzgeschichten zurückkehren. Vielleicht sind einige Kolleginnen und Kollegen so freundlich und teilen der Redaktion des „Tabak-Arbeiter“, Bremen, An der Weide 20, gelegentlich einmal ihre Meinung über den Unterhaltungsteil mit. Jede Anregung auf diesem Gebiete wird dankbar entgegengenommen.

Das Mädchen aus Schicht fünf

Ein kleiner Roman von G. L. Schloß

1.

Dichtgedrängt saßen die vierhundert Mädchen in dem großen Saal der Löferei. Kleine Schweißperlen standen auf ihren müden Stirnen. Ihre Hände lösten mechanisch Blatt für Blatt von den goldgelben Tabakknäuel, die vor ihnen auf den langen Tischen lagen.

An der Tür sah die Aufseherin. Ihre Augen sahen stumpf und böse auf diese vierhundert blassen, schweren Gesichter. Hanna dachte: sie ist böse, weil sie böse sein muß. Sie gehört nicht zu uns. Sie wird so bezahlt, daß sie gar nicht zu uns gehören kann.

Hanna Petersens Platz gegenüber war eine große Normaluhr in die Wand eingebaut. In zehn Minuten war man frei.

Frei! ...

Ein bitteres Gefühl kam über sie. Man war ja nicht frei. Man stürzte in eine überfüllte Straßenbahn, auf einen Autobus. Man quetschte sich in eine Untergrundbahn. Schweiß, und der verbrauchte Atem der Tausenden, die hinter der Habelbank stehen, die den Hebel einer Maschine herunterdrücken, die Steine schleppen, in langen, lichtlosen Hallen fremdes Kapital aufschichten, in hohen Räumen kostbare Dinge verkaufen, in engen Kontoren viele, viele Zahlen in dicke Bücher eintragen und hinter Schreibmaschinen dreiviertel ihres Lebens zubringen: der Schweiß und der Atem dieser Millionen schlugen einem entgegen und zwangen in die unzerreißbare Kette.

Man kam nach Hause. Aber es war kein Zuhause. Es waren meist ein paar enge Stuben, oft nur eine einzige. Sie waren schmutzig und dunkel und die Wände wurden feucht von dem Dunst der vielen Menschen, die darin lebten, sich mühten und freudlos starben.

Das ist das schlimmste: dieses freudlose Sterben-müssen, dachte Hanna, während sie ein neues Bündel Tabak zerlegte.

Da tat die Uhr fünf Schläge und in derselben Sekunde heulten draußen die Sirenen.

Die Aufseherin stand auf. Das war das Zeichen.

nem Kapital weitgehend das Wort. Die Steigerung des inländischen Konsums dürfe nur erfolgen, wenn diese Voraussetzung erfüllt sei.

Als Beispiel, wie eine Verwaltungsreform durchgeführt werden könnte, wählte er die Alters- und Invalidenversicherung. Diese könne mit der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit zusammengelegt werden, wodurch große Ersparnisse erzielt werden würden. Im weiteren Verlauf seiner Rede trat Silverberg für eine Entlastung der besitzenden Klasse ein. Er befürwortete hohe indirekte Steuern, namentlich auf Tabak und alkoholische Getränke, um desto besser die direkten Steuern abbauen zu können. Silverberg ging in dieser Beziehung weit über die Vorschläge des Reichsverbandes der Deutschen Industrie hinaus. Dies mochte der Grund gewesen sein, daß der Vorsitzende, Geheimrat Duisberg, nach den Ausführungen Silverbergs sofort das Wort nahm, um zu erklären, daß innerhalb des Reichsverbandes keine einheitliche Linie bezüglich der stärkeren Belastung von Bier und Tabak usw. vorhanden sei. Dabei bekam man noch zu hören, daß weite Kreise der Industrie sogar eine Erhöhung der Umsatzsteuer wünschen, um auch diese Mehreinkünfte zu benutzen, die direkten Steuern abbauen zu können.

Besonders erwähnenswert aus der Rede Silverbergs war ein Vorschlag, für fünf Jahre eine Industrieabgabe in Höhe von 200 Millionen Mark beizubehalten, um die landwirtschaftlichen Betriebe zu finanzieren. Diese Summe von einer Milliarde soll in die Bank für Industrieobligationen fließen und ohne Einwirkung der Regierung von der Industrie selbst verwaltem werden. Die Reichsbahn will Silverberg dadurch unterstützen, daß er einen Sonderfonds vorschlägt, in den drei Jahre hindurch je 300 Millionen Mark aus der Verkehrssteuer fließen. Die Reichsregierung soll dafür Vorzugsaktien der Reichsbahn erhalten. Natürlich soll auch die Reichsbahn über diesen Fonds frei verfügen können. Eine besondere Konstruktion will Silverberg mit der Errichtung einer Reichstreuhandgesellschaft treffen, in der die Besitzungen des Reichs eingebracht werden sollen. Diese Reichstreuhandgesellschaft soll Obligationen ausgeben, die im Inlandsmarkt untergebracht werden sollen. Im Bunde mit dem Reichsbankpräsidenten und ersten Finanzleuten des Landes soll ein Beirat geschaffen werden, der als beratendes Organ des Finanzministeriums für die gesamte deutsche Finanzwirtschaft fungiert. Er erweiterte diesen Gedanken späterhin, daß eine mit dem Verordnungsrecht ausgestattete Finanzkontrollstelle eingerichtet und mit dem Beirat der Reichstreuhandgesellschaft vereinigt werden soll. Die Privatwirtschaft soll also unter einem Deckmantel die Herrschaft über das Finanzsystem der öffentlichen Körperschaften bestimmen können. Das wäre allerdings der Anfang vom Ende jeder demokratischen Politik. In der gleichen Richtung liegt der Vorschlag, für die öffentlichen Körperschaften grundsätzlich ausländische Anleihen zu verbieten und diese auf den inländischen Kapitalmarkt zu verweisen. Die ausländischen Kapitalmärkte sollen nur der Reichsbahn und der Privatwirtschaft offenstehen.

Das wären im großen und ganzen die Vorschläge, die Silverberg machte. Man weiß nunmehr, wohin die Reise gehen soll. Die Tagung des Reichsverbandes ist ein Beweis dafür, mit welcher Schärfe die Privatwirtschaft ihre Interessen wahrzunehmen gewillt ist. Wenn man einer solchen Tagung beimohnt, so hat man das Gefühl, als wenn außerhalb dieser Interessenskreise lebensfähige Faktoren der Volkswirtschaft nicht mehr vorhanden sind. Eine einseitigere Einstellung ist kaum denkbar. Man geht nur von den eigenen Interessen aus und mißachtet alles andere. Kein Wort hört man davon, daß die Hand- und Kopfarbeiter doch letzten Endes das wichtigste Glied jeder Volkswirtschaft darstellen. Man erfährt nichts von der großen Rolle, die ein ausnahmefähiger Inlandsmarkt spielt. Angesichts dessen bleibt der Arbeiterschaft nichts weiter übrig, als ebenfalls einseitige Interessenpolitik mit ganzer Schärfe zu führen. Dazu ist aber eine noch vollkommeneren Organisationsrüstung notwendig.

Lujo Brentano

Der berühmte Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker Lujo Brentano feierte in der Woche vor Weihnachten seinen 85. Geburtstag. Der Name dieses streitbaren und unermüdeten Vorkämpfers des sozialen Liberalismus ist seit seinen ersten großen Arbeiten aus den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der deutschen, mit der europäischen Gewerkschaftsbewegung untrennbar verbunden.

Brentano ist einer der Begründer der Theorie der Gewerkschaftsbewegung. Er ist mit schlagenden Argumenten dem Pessimismus Lassalles hinsichtlich der Erfolgsmöglichkeiten der Gewerkschaften entgegengetreten, einem Pessimismus, der noch Jahrzehnte hindurch von großem Einfluß auf weite Kreise der Sozialdemokratischen Partei war. Diese berühmten Untersuchungen haben noch heute ihre Kraft und Frische nicht verloren, sie gehören auch heute noch trotz des Ausbaues der Gewerkschaftstheorie, insbesondere im letzten Jahrzehnt, zu dem Wertvollsten, was über die Gewerkschaftsbewegung geschrieben worden ist. Brentanos Ansichten sind in Unternehmerkreisen auf schärfsten Widerstand gestoßen. Die kompakte Majorität der alten Unternehmergeneration, die auch heute noch nicht ausgestorben ist, erhob sich wider diesen Professor, der seine keherischen Ansichten nicht nur in seinen Schriften vertrat, sondern in den langen Jahrzehnten seiner akademischen Wirksamkeit weite Kreise der deutschen akademischen Jugend mit diesem anti-patriarchalischen, freiheitlichen und demokratischen Geist infizierte. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung fühlt sich Brentano dankbar verbunden durch seine ganze Wirksamkeit. Sie empfand ihn als Kämpfer für die gleiche Sache auch da, wo sie nicht mit ihm einer Meinung war. Denn wie kein anderer unter den deutschen Sozialökonomern hat er in nichtsozialistischen Kreisen Deutschlands Verständnis für den Sinn, für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung der Gewerkschaften geweckt

Die Aufseherin öffnete die Tür. Die Vierhundert schichteten die Tabakblätter sorgfältig vor sich auf. Im angrenzenden Waschraum legten sie Mittel und Hauben ab und hingen sie an die vorbestimmten Haken der Schränke, die die Nummern ihrer Kontrollmarken trugen. Sie wuschen ihre Hände, säuberten Gesicht und Haar und verließen den Raum. An der Tür stand die Aufseherin und kontrollierte die Wappen und Handtaschen der Vierhundert.

In den Fluren stießen sie auf andere Hunderte, formierten sich wie von selbst zu einem fast unübersehbaren, schweigenden Zuge, wuchsen zu Tausenden, zeigten am Tor ihre Kontrollkarten und stoben auseinander, während die Nachtschicht von der entgegengesetzten Seite heraufkam.

2.

Wie leicht ist man zu ersehen, dachte Hanna. In Millionen andern findet man sich selbst. Es ist kein Mangel an unsereins. Wir gelten nichts. Man kann uns immer haben. . .

Als sie die Treppen zum Untergrundbahnhof hinunter stieg, holte sie Walter Urmes ein. Freude stieg in ihr schönes, zartes Gesicht, als der Freund sie begrüßte.

„Hast Du auf mich gewartet, Walter?“

„Ja, Hanna. Ich möchte Dich bitten, noch nicht nach Hause zu fahren. Wir haben eine Versammlung.“

„Ich würde gerne mitkommen. Aber heute geht es nicht. Ich kann Mutter nicht allein lassen.“

„Wie geht es ihr?“ Walter Urmes sah mitleidig in die immer wie mit einem leisen Schleier der Trauer überdeckten Augen des jungen Mädchens.

„Immer dasselbe.“

„Ihr solltet doch einmal einen Spezialisten nehmen, Hanna.“ Aber dann tat es ihm leid, daß er es gesagt hatte. Hanna sah ihn so hilflos und hoffnungslos an. Es war ja wahr: das konnten sie nicht.

Der Zug lief in die Halle. Hanna verabschiedete sich rasch.

„Ich komme Sonntag,“ rief Walter Urmes. Hanna nickte noch einmal. Aber er sah es nicht mehr. Er war verschwunden unter den vielen. . . Hanna stand eingekeilt zwischen Männern und Frauen. Ein Dandy versuchte seine Hand an ihre Hüfte zu legen. Sie gab ihm einen leichten Stoß. Da sah er sie frech an und seine Augen drangen durch Mantel und Kleid in ihren Körper.

Als sie sich — soweit es ging — umwandte, sahen ihr dieselben Augen mit derselben lüsternden Gemeinheit von der anderen Seite entgegen und strichen herausfordernd um ihren Körper.

Sie zitterte und war dem Weinen nahe. Auch das mußte man dulden. Sie glaubten eben, mit Mädchen wie mit ihr und Millionen anderen alles tun zu dürfen. Und hatten sie nicht recht? Gab es nicht Hunderttausende, die ihnen folgten, weil ihre Sinne jung und heiß waren und Erfüllung suchten?

Walter hatte recht: das war der schwerste Kampf: die Kameradinnen stark gegen ihre eigenen Wünsche zu machen.

Der Zug hielt. Hanna stieg die Treppen zur Straße hinauf. Es war eine enge Straße, in der die Häuser grau und hoch standen. In ihren Kellern waren kleine Geschäfte und Handwerkerstuben. In ihren Höfen schrien die Kinder und klatschten die Weiber. Hinter den Fenstern ihrer vielen Stockwerke standen die Alten, saßen die Kranken und horchten auf die Geräusche einer Welt, der sie schon kaum mehr angehörten. Auf den

und gepflegt. Selbst auf die Gefahr hin, als einseitiger Parteilanger der Arbeitnehmer verschrien und als unobjektiver Gelehrter diskreditiert zu werden, hat er sich bei vielen Gelegenheiten, zu einer Zeit, als noch Mut dazu gehörte, unbekümmert und im Vertrauen auf die innere Unabhängigkeit seiner Ueberzeugung für den sozialen Fortschritt, für ein neues Arbeitsrecht eingesetzt.

Wir wünschen ihm, der noch im letzten Jahrfünft seine umfassende Lebensarbeit durch neue vielbändige Werke bereichert hat, noch manches Jahr ungebrochener Arbeitsfrische.

Im folgenden veröffentlichen wir einen Artikel aus Arbeiten Brentanos, der nun schon ein halbes Jahrhundert zurückliegt.

Ueber die Bedeutung der Gewerkvereine¹⁾

Durch diese (das Gewerbe des ganzen Landes berührende) Organisation werden die beiden Hauptnachteile, unter welchen der Arbeiter als Warenverkäufer leidet, beseitigt, nämlich einmal die Vorbehaltlosigkeit seines Angebots: die GW. geben den Arbeitern die Möglichkeit, gleich anderen Warenverkäufern, selbständig ihre Verkaufsbedingungen geltend zu machen, eintretende Besserungen des Marktes sofort zu benutzen und bei zu niedrigem Kaufgebote mit dem Verkauf ihrer Ware zurückzuhalten. Ebenso aber wird durch die GW. die Unfähigkeit der Arbeiter, das Angebot ihrer Ware der gegenwärtigen Nachfrage anzupassen und auf das zukünftige Angebot derselben Einfluß zu üben, beseitigt. Das erste geschieht, indem die GW. die Arbeit von Orten, wo sie nicht begehrt wird, zurückziehen, um sie an Orten, wo Nachfrage besteht, anzubieten, und indem sie bei sinkender Nachfrage nach Arbeit den Arbeitern die Möglichkeit geben, durch Zurückziehung ihrer Waren vom Markt oder durch Verminderung der Arbeitszeit das Angebot ihrer Ware zu verringern, entgegengesetztenfalls in umgekehrter Weise dasselbe zu steigern. Das zukünftige Angebot von Arbeit wird durch die GW. beeinflusst, indem ihre Mitglieder sich weigern, die Lehrlinge zu unterrichten und überhaupt in einer Werkstätte zu arbeiten, wenn die Zahl der Lehrlinge in einem größeren als in einem bestimmten Verhältnisse zur Zahl der in der Werkstätte beschäftigten Arbeiter steht, indem sie unbeabsichtigt dahin wirken, ein vernünftiges Verhalten der Arbeiter in bezug auf die Ehe herbeizuführen, und indem sie, wenn ein zu großes Angebot von Arbeit ohne Aussicht auf ein Steigen der Nachfrage vorhanden ist, die Auswanderung beschäftigungsloser Mitglieder fördern. Die GW. also versetzen die Arbeiter bei Abschluß des Arbeitsvertrages in dieselbe Lage, in der sich die Verkäufer anderer Waren beim Verkaufe derselben befinden. Durch sie wer-

¹⁾ Aus: „Die gewerbliche Arbeiterfrage“. In Schönebergs Handbuch der politischen Oekonomie. Tübingen 1882.

den die nachteiligen Wirkungen der Eigentümlichkeiten der Arbeit als Ware und des Arbeiters als Warenverkäufer beseitigt, und erst damit wird einerseits die Arbeit Ware, andererseits der Arbeiter Mensch.

Ermöglichen die GW. den Arbeitern, das Angebot ihrer Ware gleich anderen Warenverkäufern zu regeln, so sind es nicht mehr die Willkür des Arbeitgebers, welche das Maß seines Einkommens, seiner persönlichen Entwicklung und seines Anteils an den Segnungen der Kultur, nicht mehr Elend und Tod, welche die niedrigste, nicht mehr die leichtsinnigen Heiraten anderer, welche die höchste Grenze dieses Maßes bestimmen, sondern die Arbeiter selbst sind es, welche durch geeignete Regelung ihres Angebots von Arbeit dieses Maß beeinflussen können. Und bei Erhöhung dieses Maßes steht ihnen nicht etwa eine Unmöglichkeit infolge der Beschränktheit der Nachfrage entgegen. Es hindert sie hierbei nicht etwa, wie man früher gelehrt hat, jederzeit ein jeweilig feststehender Lohnfonds, dessen Größe den Anteil, der den Arbeitern am Gesamtprodukt zufließt, unerbittlich bestimmt, so daß der Durchschnittslohn sämtlicher Arbeiter nur von deren jeweiliger Menge abhängt und die Lohnerhöhung des einen nur auf Kosten des anderen stattfinden kann. Diese Lehre beruhte in ihrer älteren Form (Ricardo, Macculloch, Senior, Mill) vielmehr auf dem Irrtum, daß das Kapital, das der Produktionsunternehmer auf die Lohnzahlung verwendet, eine im voraus feststehende Summe sei, und daß der Lohn aus diesem Kapital bezahlt werde; während der Abnehmer der Ware, bei deren Herstellung der Arbeiter verwendet wird, den Lohn bezahlt, und der Produktionsunternehmer die zur Löhnung nötige Summe nur vorschießt und zwar in einem Betrage, der wandelbar ist je nach der Lohnhöhe, die er nach der Marktlage zu zahlen gezwungen ist und auf deren Wiedererfaz seitens des Abnehmers der hergestellten Ware er hoffen kann. In ihrer späteren Form (Thornton) beruhte jene Lehre auf dem Irrtum, daß in dem Maße, in dem durch eine Lohnerhöhung die Kauffähigkeit, welche die Abnehmer der durch die Lohnerhöhung verteuerten Ware bisher für andere Waren hatten, abnimmt, die Kauffähigkeit der Gesamtheit für diese anderen Waren abnehme, und daß daher entsprechend der Lohnerhöhung der einen Klasse von Arbeitern eine Lohnminderung einer anderen Klasse eintreten müsse; während jede Lohnerhöhung die Kauffähigkeit der Gesamtheit der Größe nach gleichläßt, da entsprechend dem Sinken der Kauffähigkeit der bisherigen Abnehmer die Kauffähigkeit der lohnerrhöhten Arbeiter steigt. Vielmehr sind bezüglich der Wirkungen von Lohnerhöhungen, Kürzungen der Arbeitszeit oder sonstigen Verbesserungen von Arbeitsbedingungen, welche durch eine glückliche Regelung des Angebots der Arbeit herbeigeführt wurden, zwei Arten von Fällen zu unterscheiden, nämlich diejenigen, in denen die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von einer entsprechenden Mehrleistung der Arbeiter begleitet ist, und diejenigen, in welchen sie wirklich zu einer Steigerung der Produktionskosten des Produktionsunternehmers führt.

Fluren drückten sich Männer und Frauen in dunkle Mauernischen.

Hanna ging durch das düstere Tor eines dieser trostlosen Mietskafernen, überquerte zwei schmutzige Höfe, auf die das fahle Licht des Winterabends fiel. An offenen Türen, aus denen Kindergeschrei drang, an brüchigen Wänden, hinter denen harte, laute Worte fielen, vorüber, ließ sie zwei Treppen hinauf und schloß die Tür zu ihren drei Stuben auf, kleinen, engen, aber sauberen Stuben. In der ersten befand sich eine kleine Wohnküche, in der zweiten das Schlafzimmer, das sie mit der Mutter teilte. Dahinter lag das Zimmer des Bruders.

3.

Als Hanna die Tür öffnete, klagte ihr eine weinerliche Stimme entgegen. „Wo bleibst Du nur so lange? Es ist stockdunkel. Ich habe mich wieder legen müssen, habe Schmerzen.“

Mit zwei Schritten war Hanna am Bett der Mutter. Das schwache Licht, das aus der Küche fiel, beleuchtete das eingefallene, von Krankheit und Sorgen zerrissene Gesicht einer alten Frau. Ihr Atem ging schwer, und die Hände zuckten.

Hanna, noch in Hut und Mantel, entnahm einem kleinen Schränkchen oberhalb des Nachttisches eine Medizin und stößte der Mutter ein paar Tropfen ein. Sie wurde ruhiger.

Hanna ging in die Küche, legte Hut und Mantel ab und setzte sich an den runden Esstisch.

Sie war plötzlich furchtbar müde. Die Glieder schmerzten und der Kopf tat weh. Acht Monate war sie jetzt in der Omar-Fabrik, der größten deutsch-orientalischen Zigarettenfabrik. Damals, als der Vater vom Bau stürzte, und bei der Mutter das schwere

Leiden auftrat, ging sie in die Fabrik. Sie war dreiundzwanzig Jahre. Sie war sehr zart und wurde deshalb, so lange es ging, von den Eltern geschont, half der Mutter im Haushalt und war hin und wieder Nachmittage in einem Pressebüro tätig, da sie ein wenig Maschinenschreiben konnte.

Damals lernte sie Walter Urnes kennen, den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Er war der Leiter des Pressebüros.

Walter Urnes, der sehr bald Hannas außergewöhnliche Intelligenz und Begabung erkannt hatte, gab ihr Bücher, belehrte sie über dies und das, und führte sie in die Welt der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen ein. Hanna, deren Sehnsucht schon als Kind dieser Welt des Geistes mit ihren seltsam erregenden und doch, wie sie nun täglich lernte, so einfach zu entwirrenden Geheimnissen gegolten hatte, ward dem klugen Manne dankbar, daß sie unter seiner Führung lernen durfte, daß er sie auf Stunden aus dem grauen Einerlei und den Sorgen des Alltags herausriß. In diesen Wochen und Monaten war Hanna Petersen sehr glücklich. Sie verehrte den klugen Freund, der ihr die Welt aufschloß. Und eines Tages mußte sie, daß es nicht nur Freundschaft und Verehrung war, was sie mit Walter Urnes verband. Eines Tages erkannte sie, die sich immer ehrlich Rechenschaft über ihre Gefühle gab, daß sie Walter Urnes liebte.

Aber dann war das mit einem Male vorbei. Als sie den Vater auf einer Bahre brachten, als die Mutter mochenlang mit schwerer Krankheit lag, Walter Urnes wollte ihr helfen. Aber sie lehnte ab. Nein, das durfte nicht sein. Sobald es der Mutter etwas besser ging, meldete sich Hanna bei den Omar-Werken. Und nun saß sie Tag für Tag, häufig auch bis in den späten

In den Fällen der letzteren Art hat die Steigerung der Produktionskosten die Wirkung, entweder den Gewinn des Produktionsunternehmers oder, in den meisten Fällen, infolge einer Steigerung des Preises der Produkte, den Anteil der Konsumenten der Ware, bei deren Herstellung die lohnerrhöhten Arbeiter verwendet werden, am Gesamtprodukt zu schmälern. Die höheren Löhne werden entweder aus dem Einkommen des Produktionsunternehmers oder aus dem der bisherigen Konsumenten bezahlt. Der Anteil der Arbeiter am Gesamteinkommen der Nation wird gemehrt und der zunehmenden Differenzierung innerhalb der Gesellschaft entgegengewirkt.

Allein nicht jede Erhöhung des Lohns, nicht jede Kürzung der Arbeitszeit oder sonstige Besserung der Arbeitsbedingungen bedeutet eine Erhöhung der Produktionskosten des Produktionsunternehmers. Die erste Wirkung von Lohnerrhöhtungen und Kürzungen der Arbeitszeit allerdings ist, ähnlich der ersten Wirkung einer materiellen Besserung der Lage bei der Mehrzahl aller Menschen, eine Vergeudung der gewonnenen größeren Einnahme und Mühe seitens der Arbeiter. Haben die erlangten Verbesserungen aber längeren Bestand, so werden sie zu besserer Nahrung, sorglicherer Pflege, größerer und gesitteterer Erholung und höherer Ausbildung verwendet, mit anderen Worten, sie führen zur Steigerung der wünschenswerten physischen und geistigen Bedürfnisse der Arbeiter, d. h. zur Erhöhung ihrer Lebenshaltung. Die Steigerung der Lebenshaltung aber treibt erfahrungsmäßig zu größerer Intensität der Arbeit, weil Menschen mit größeren Bedürfnissen bei kürzerer Arbeitszeit zu größerem Fleiße genötigt sind, und sie ermöglicht auch intensivere Arbeit, indem körperliche Ursachen und größere Arbeitsfreudigkeit ihnen den größeren Fleiß leichter machen, als wenige Bedürfnisse empfindenden schlecht genährten, abgemüdeten und mühsamigen Arbeitern. Jede Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die Dauer hat, führt also zur Steigerung der Lebenshaltung der Arbeiter, d. h. ihres dauernden Anteils an der Kultur, und jede solche Steigerung führt zu einer Erhöhung der Arbeitsleistung. Dabei ist indes zu bemerken, daß die Lebenshaltung der Arbeiter sich nicht in großen Sprüngen erhöhen läßt; muß sich doch der Arbeiter, der einen größeren Anteil an der Kultur erlangt, erst in ihn einleben und ihn zu genießen lernen, um ihn sich wirklich zu eigen zu machen. Daher die große Weisheit der gewerblichen Politik der V. V., welche, allen Schwankungen in den Arbeitsbedingungen entgegen, in erster Linie auf deren Stetigkeit sieht, welche Verschlechterungen derselben widersteht, aber auch nur in großen Perioden bei günstig sich bietender Gelegenheit deren Verbesserung anstrebt. Bei solch allmählicher Erhöhung des Sachlohns und schrittweiser Verkürzung des Arbeitstages führt jede Verbesserung in den Arbeitsbedingungen zu einer Besserung der Arbeitsleistung, welche nicht nur die größeren Kosten, welche die Besserung verursacht, ersetzt, sondern gleichzeitig die industrielle Stellung des Volkes im Kreise der übrigen Völker sichert und erhöht.

Ist die Gewerkschaftspresse blind?

Auf der Sondertagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie beschäftigte sich der Vorsitzende, Geheimrat Dr. Duisberg, in seiner Eröffnungsrede auch mit der Gewerkschaftspresse. Er begrüßte mit „besonderer Freude“ die zahlreich erschienenen Herren Vertreter der Presse. Die Denkschrift des Reichsverbandes „Aufstieg oder Niedergang?“ sei weitgehend besprochen und gewürdigt worden. Wörtlich erklärte Herr Duisberg: „Wir fürchten die Kritik nicht. Wir halten sie für Klärung der Lage für dringend erforderlich.“ Im allgemeinen sei festzustellen, daß jetzt die Einsicht kommt. In diesem Zusammenhange führte der Vorsitzende des Spitzenverbandes der Industrie folgendes aus: „Nur die Presse der Gewerkschaften steht den Vorgängen in der Wirtschaft blind gegenüber, huldigt immer noch der verhängnisvollen Irrlehre, daß, was vielleicht in dem autarkischen Amerika richtig, auch bei uns in Deutschland, in dem die Verhältnisse ganz anders gelagert sind, Günstigkeit habe: daß nämlich steigende Löhne höheren Absatz und damit verbundene Produktionsförderung mit sinkenden Einstandspreisen zur Folge haben. Man höhnt uns sogar, daß wir, man höre und staune, die Frechheit, wie man sagt, haben, eine Rentabilität unserer Arbeit und damit verbunden die Bildung von Eigenkapital für Wirtschaft, Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft verlangen. (Was für ein Deutscher!) Man hält dies für krassen Egoismus und Rückfall in die abgetane Individualwirtschaft.“

Die Gewerkschaftspresse hat also bei dem Allgewaltigen des Reichsverbandes nicht die günstige Zensur wie die Tagespresse erhalten. Damit müssen wir uns abfinden. Aber wenn Herr Duisberg die öffentliche Kritik nicht fürchtet, warum regt er sich dann derartig auf? Herr Duisberg muß uns schon gestatten, daß auch die Gewerkschaftspresse ihre eigene Meinung hat und die Dinge anders sieht, wie sie von der Königin-Augusta-Straße 28 aus gesehen werden. Die Flaumacherei und die übertriebene Schwarzmalerei können die Gewerkschaften nicht mitmachen, sondern müssen sie gebührend kennzeichnen. Wir sind immer noch der Ansicht, daß hohe Reallohne steigenden Absatz bedeuten. Wäre die Wirtschaft in Deutschland allein nach den Wünschen der Industriellen in den letzten Jahren verlaufen, dann wäre dieser Aufstieg, der immerhin eingetreten ist, nicht zu verzeichnen gewesen. Auch in Zukunft wird die Gewerkschaftspresse das sagen, was sie für richtig hält und was uns im Interesse der Hand- und Kopfarbeiter geboten erscheint.

Kurzarbeiterunterstützung verlängert

Die Kurzarbeiterunterstützung, deren Geltung am 31. Dezember zu Ende gegangen wäre, bleibt auf Grund eines Beschlusses des Verwaltungsrates der Reichsanstalt bis zum 31. März dieses Jahres in Kraft. Der Reichsarbeitsminister hat dem Beschluß des Verwaltungsrates zugestimmt.

Abend hinein in dem gläsernen, einförmigen Saal der Löferei, löste mechanisch Blatt für Blatt von den dunklen Tabakknäuel, saß stumm und steif zwischen vierhundert anderen aus Schicht fünf....

Sie warf den Kopf in die Hände und weinte.

4.

In der Nacht weckte sie Lärm. Sie sprang aus dem Bett. Die Mutter schlief fest. Sie hatte ihr eine Morphiumspritze gegeben. Hanna öffnete die Tür zum Zimmer des Bruders. Er saß am Tisch und stieß mit den Beinen die Stühle um. Er war wie immer betrunken. Zorn kam über sie. Dieser Mensch, der sein ganzes Geld mit Frauen und leichtsinnigen Abenteurern der Bourgeoisie verjubelte, der alle vier Wochen seine Stellung wechselte, den sie mit ihrem geringen Verdienst häufig miternährten mußte: immer betrunken. Und nebenan lag die Mutter, am Rand des Todes.

Sie packte ihn an den Händen. Er stierte sie blöde an, stieß sie von sich, lachte und lärmte noch lauter.

Da konnte sich Hanna nicht länger beherrschen.

„Pfui, Du Lump, jede Nacht betrunken, alles Geld vertun und Deine Mutter kann jeden Tag sterben.“

Da sprang er auf, schraubte mit blutunterlaufenen Augen, während der Speichel ihm aus dem Munde troff.

Hanna wandte sich vor Ekel ab.

Er schrie: „Dirne, Du willst mit etwas sagen, Du, die Du Dich mit dem Kerl herumtreibst.“

„Robert!“ Sie wich zurück.

„Mit diesem feinen Sozi. Aber höre Du, Du... Dirne...“ Sein fucheliger Atem streifte über ihr Gesicht. „Daß Du es weißt,

es dauert nicht mehr lange, dann werden wir, ich und meine Kameraden, ihn aufknüpfen, ihn, wie all das andere margittisch-pazifistische Gefindel.“ Und er drängte Hanna zur Tür hinaus.

Hanna mußte sich für Sekunden an einen Pfosten lehnen. Er war ja betrunken und seine Drohungen waren Redensarten. Aber bei dieser feigen Bande, die sich Retter des Vaterlandes schimpften, war man nie sicher. Zu oft hatten sie die Andersgefinnten schon aus dem Hinterhalt überfallen. Das andere, der schimpfliche Verdacht, der tat ihr nichts. Ein Mensch wie Robert, den der Vater sogar schon einmal aus dem Hause geworfen hatte, konnte sie nicht beleidigen. Aber die Nachbarn hatten es sicher gehört. Nachbarn sind immer bereit, Schlechtes von den Mitbewohnern anzunehmen. Auch damit mußte man sich abfinden.

Sie mußte den Weg gehen, den Weg, den Walter Urnes und die Tausenden und aber Tausenden gingen, der einmal zur Befreiung von innerer und äußerer Fron führte. Sie durfte nicht mutlos werden. Sie legte sich wieder hin. Aber sie konnte nicht schlafen. Früher noch als sonst stand sie auf und kleidete sich an. Als sie in den Spiegel sah, erschrak sie. Ihr Gesicht war noch blässer als sonst. Die großen dunklen Augen noch dunkler. Eine kleine Falte grub sich in die Nasenwurzel und gab dem Gesicht etwas Herbes und Behmütziges. Sie machte Feuer, kochte Kaffee und besorgte das Mittagessen, war der Mutter behilflich, brachte die Stuben in Ordnung. Alles geschah geräuschlos und schnell und war voll Anmut. Die Mutter, die inzwischen erwacht war, fühlte sich wohler, so daß Hanna mit mehr Ruhe als die vergangenen Tage in die Fabrik fahren konnte, in der sie heute mit der Mittagschicht arbeitete.

(Fortsetzung folgt.)